Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 22 (1954-1955)
Heft: 5

Artikel: Erinnerung an Eduard Renner
Autor: Wyrsch, Jakob
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-758587

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ERINNERUNG AN EDUARD RENNER

Von Prof. Dr. Jakob Wyrsch

Der Name Eduard Renner ist zwar vielen bekannt, nicht nur dank seinem Buch «Goldener Ring über Uri», sondern auch darum, weil der 1952 dahingeschiedene Urner Arzt ein Mann von so eigener Prägung war, daß es für seine Bekannten eine Lust und ein Vergnügen war, von seinem Tun und Treiben den aufmerksamen Zuhörern zu erzählen. Aber viel seltener trifft man jene, die ihn persönlich gesehen und gesprochen haben. Für sie sei hier als erstes gesagt, wie er aussah, als er nach der Mitte der dreißiger Jahre, da der kommende Weltkrieg bereits mit Wetterleuchten sich anzuzeigen begann, seine beschwerliche Praxis in Erstfeld aufgegeben und an der Stätte seiner Jugend in Altdorf sich ein Haus gebaut hatte und der ärztlichen Tätigkeit nur nebenbei oblag und dafür ganz anderes vornahm. Untersetzt und fest sah er in diesem seinem letzten Lebensjahrzehnt aus, und niemand hätte ihm zumuten können, bei Nacht und bei Lawinengefahr nach Golzern hinaufzusteigen oder an den Hängen des Gurtnellerberges von Haus zu Haus zu wandern, wie er es ein halbes Leben lang getan. Ein mächtiges Haupt trug er, zuletzt fast völlig kahl, und sah man ihn in der Dämmerung zum erstenmal, hätte man glauben können, Buddha sei wiedergekehrt und säße in einer urnerischen Stube hinterm Tisch. Laut war die Stimme und eindringlich, aber nicht herrisch oder von oben herab. Ein guter Landsgemeinderedner hätte er werden können oder sogar ein Kirchenprediger, der keine technischen Hilfen nötig hat, um in weitgewölbtem Raum gehört zu werden. Denn er sprach trefflich und gerne und war nie verlegen ums Wort, und wenn das Herz voll ward, ging ihm auch der Mund über, und er konnte schimpfen über alles Häßliche und Törichte im Leben und in der Welt, daß es nicht nur ihn, sondern auch den Zuhörer erquickte und von Aerger befreite. Gesellig war er und unermüdlich, und die Aerzte der Militärsanitätsanstalt Flüelen haben während den Kriegsjahren einander verwundert und auch bewundernd von diesem Urner Kollegen erzählt, der gelegentlich abends nach dem Nachtessen zu einem Hock in den «Urnerhof» nach Flüelen kam und bis morgens zwei oder drei Uhr

diskutierte und pokulierte und, indes sie müde sich zur Ruhe begaben, für eine Stunde auf einem Kanapee in der Wirtsstube sich hinlegte, um mit dem Frühzug nach Altdorf zurückzufahren.

Kein Wunder, daß ein solcher Arzt nicht geneigt war, bedrohliche Zeichen in seinem eigenen Gesundheitszustand ernst zu nehmen. Als ich ihn das letztemal sah, war es in Bern, wo er einen Vortrag gehalten hatte. Wir sind dann bedächtig nach der Art bestandener Leute durch die Gassen der untern Stadt hinauf und hinab gewandert, gelegentlich vor einem bemerkenswerten Haus stehenbleibend und allerlei beredend, was einen im allgemeinen oder gerade in jenen Wochen beschäftigen konnte. Aber von seinen Beschwerden, die er damals schon haben mußte, ja, die man ihm ansah, hat Freund Renner kein Wort gesagt, geschweige denn, daß er nach Art der Hypochonder sich darüber ausgelassen hätte. Er tat dies leider auch später nicht, und auf einmal war es dann überhaupt zu spät.

So sah Eduard Renner aus und so verhielt er sich, wenn man ihn in den Jahren, wo man älter wird, zufällig traf. Aber vor einem halben Jahrhundert, als wir beide einige Jahre auf der gleichen Schulbank im Kollegium in Stans saßen, da war er ein hageres, lebhaftes Bürschchen, ein guter Schüler zwar, der Anteil nahm, und auch bei Spott und Streichen war er keineswegs hinterhältig oder boshaft. Aber für alles war er zu haben, für besondere Leistung bei geistigen oder körperlichen Uebungen ebensogut wie für lose Einfälle und Narreteien, und mit ganz besonderer Lust und Begeisterung war er dabei, wenn es sich um die schönen Künste handelte, um Zeichnen, Singen, Theaterspielen, Versemachen. So blieb er auch an den Kollegien in Altdorf und Schwyz, und auch dem Berufsstudium in Zürich, das ja jeden in eine bestimmte Richtung hineinzwängen muß, gelang es nicht ganz, ihn ins medizinische Gehege einzuschließen. Wer ihn näher kannte, war deshalb erstaunt, daß er sich nach kurzer Assistentenzeit in Erstfeld niederließ und, wie es einem von weitem scheinen konnte, in den Leiden und Freuden eines Landarztes aufging.

Nach mehr als 15 Jahren aber sprach er an einem herrlichen Märzensonntag plötzlich bei einem alten Freund in Bern vor. Er hatte ein merkwürdiges Anliegen. Nach dem Staatsexamen hatte er seinerzeit, wie üblich, die Arbeit an einem der in jenen Jahren geläufigen Dissertationsthemen begonnen. Aber anders als bei vielen andern Jungärzten, deren Finger nicht nach der Feder, sondern nach Messer und Mikroskop jucken und die darum mit dem Schreiben nicht vorankommen, war es bei ihm. Er hätte schreiben gekonnt; aber vermutlich paßte es ihm nicht, dies nun so einfach

nach Befehl und Regel und in den hergebrachten Formeln und Wendungen zu tun. Kurz, es blieb alles liegen, und nach einigen Jahren war das Thema veraltet und er ein praktischer Arzt, der anderes im Kopf hatte. «Herr Doktor» wurde er natürlich trotzdem genannt, wie es seit alters her auf dem Lande Brauch und Sitte ist. Aber gerade dies nahmen ihm einige übel oder taten wenigstens bei Gelegenheit dergleichen. Denen wollte er es nun zeigen, und darum kam er zum Freund, der inzwischen in eine Stellung gelangt war, in der er Dissertationen ausarbeiten lassen durfte. Aber rasch sollte es gehen! Ein Thema, das in zwei oder drei Wochen zu Boden geschrieben wäre.

Man redete hin und her, denn sogar in der Medizin sind solche Themen rar. Renner erzählte von seltsamen Beobachtungen, die er bei seinen kranken Bergbauern gemacht hatte, von seltsamen Gebräuchen und Meinungen bei Geburt, Krankheit und Tod, und dann noch von vielem anderm, was er das Magische und das Animistische nannte und was nicht mehr so recht Bezug zur Medizin zu haben schien. Es war schon zu merken, daß dieses Andere ihm viel mehr am Herzen lag. Aber was konnte der Freund, der die Arbeit zu leiten hatte, anderes machen als den Freund rasch auf das Medizinische festzunageln? Die volksmedizinischen Beobachtungen sollten es sein. Um sie darzustellen, braucht es kein Labor und keine Bibiliothek, sondern nur den Kopf voll Erinnerungen und die Hand, die zu schreiben versteht. Um den wissenschaftlichen Anstrich noch etwas zu untermalen, kann man sie mit den Ansichten und Hantierungen unserer Geisteskranken über die gleichen Gegenstände vergleichen. Also gibt man ihm, um diesen etwas unvertrauten Dissertanden an die Medizin anzubinden, gleich das gern gelesene Buch von Storch, «Das archaisch-primitive Erleben und Denken der Schizophrenen», in die Hand, und sendet ihm die dicken Bände Hovorka und Kronfeld, «Vergleichende Volksmedizin», mit nächster Post nach!

Einige Jahre lang ist dann gar nichts mehr zu hören. Aber dann kommt plötzlich ein Manuskript, wie ein Mediziner es nicht einmal im Traume sich einfallen läßt. 203 mit Maschine eng beschriebene Seiten umfaßt es. Natürlich ist Volksmedizinisches darin zu finden, aber nicht einmal in einem eigenen Kapitel, sondern da und dort zerstreut, wo es gerade hineinpaßt. Und gar nicht ist dieses Volksmedizinische nun in Beziehung gesetzt zum archaisch-primitiven Erleben der Schizophrenen. Wie wäre dies auch möglich gewesen, da es Renner ja um etwas ganz anderes geht! Aber ebensowenig werden diese Gebräuche und Verhaltensregeln nun etwa nach dem Leitfaden aus der Blütezeit der Psychoanalyse als

ein Versteckenspielen der Libido erklärt und entlarvt. Und trotzdem ist es nicht bloß eine Bestandesaufnahme, eine Materialsammlung, wie man solche früher ein Jahrhundert lang mit Fleiß und Gewissenhaftigkeit angelegt und dabei ganz glücklich war.

Alles dies ließ Renner beiseite. Mit überlegener Geste, ohne Entschuldigung, ohne Hinweis geht er darüber hinweg, und der Leser merkt nur, er wüßte schon darum, aber er hält es nicht der Rede wert. Diese Schrift, die den Titel trug: «Ueber das Magische und das Animistische im Denken und im Erleben der Urner Bergbauern» ging über alles Psychologische hinaus und suchte eine Daseinsweise und ein Weltbild zu erfassen und festzuhalten, das jenseits des unsrigen liegt und also mit den üblichen Kriterien gar nicht erfaßt werden kann. Derart begann Renner das Schlußkapitel: «Wir haben in der Einleitung zu unserer Arbeit festgestellt, daß das Denken und Erleben der Bergbauern vom rein logisch-rationalen Weltbild verschieden und daß diese Verschiedenheit nicht etwa im religiösen Weltbild begründet ist, sondern sich gerade dort äußert, wo beide Weltbilder, das rationalistische und das religiöse, nicht in ausgesprochenem Gegensatz zueinander stehen. Viele dieser Aeußerungen würden also den gläubigen Katholiken wie den extremsten Rationalisten in gleicher Weise befremden. Den Rationalisten an und für sich; den Katholiken, weil sie Erfahrungen, die er sonst in den letzten und höchsten Mysterien erlebt, in das banale Erleben übertragen. Nicht nur das, selbst da, wo diese Erlebnisse und Handlungen in metaphysische Bereiche hineinragen, wird ein Katholik nicht anstehen, sie als Aberglaube zu empfinden, zu verurteilen und zu bekämpfen. Vergleichen wir nun diese sonderbaren Denkformen mit ethnologischem und archäologischem Material, werden wir nicht zaudern, sie mit jenen Tatsachen in Beziehung zu bringen, die wir schon lange als mythische, archaisch-primitive, animistisch-magische Erlebnisse kennen.»

Nicht verwunderlich, daß die Rollen auf einmal vertauscht waren und daß der Leiter der Arbeit, wie er auf dem Titelblatt der Dissertation dem Leser vorgestellt wird, sich selber leiten lassen mußte. Alles andere hätte ein Freund, in dessen Erinnerung Renner als ein abtrünniger Jünger der Musen fortlebte, eher erwartet als ein Buch voll Ethnologie, Volkskunde, Archäologie, Urgeschichte, und einzig, daß es trotzdem ein Kunstwerk geworden war, führte zu diesem Erinnerungsbild zurück. Beim Lesen erfuhr man allerdings, auf welchen Wegen der Arzt dazu gekommen war, gerade solch ein Werk zu schreiben. Seit 1909 hatte der Altdorfer Spitalpfarrer Josef Müller mit Geduld und Geschick die Kranken,

die seiner Seelsorge anvertraut waren, ausgefragt und ausgehorcht und hatte die Sagen und Geschichten, die er gehört hatte, aufgeschrieben. So sind die «Sagen aus Uri» entstanden, drei Bände, deren zweiter kurze Zeit nach dem Tode des Schreibers und deren dritter erst lange nachher erschienen sind, eine Sammlung von 1600 Nummern, die in der Schweiz ihresgleichen sucht. Renner sah sie entstehen, und er konnte sie um so besser schätzen, als er zur Zeit seiner Tätigkeit im obern Tale der Reuß ein guter Beobachter seiner Patienten und ganz besonders ein guter, geduldiger Zuhörer war, der Aussagen und Aussprüche so nahm, wie sie gesagt wurden, und nicht mit Zwischenreden dreinfuhr oder sofort psychologisch deutelte und damit das Gesagte verfälschte.

Nun hatte ihm der Zufall in jenen Jahren noch ein Buch des deutschen Urgeschichtsforschers Herbert Kühn in die Hände gespielt: «Kunst und Kultur der Vorzeit Europas. Paläolithikum.» Darin waren nun zwei Worte, die wir uns gewohnt waren, in einem unklaren Begriff zu vermengen, streng und klar in zwei Begriffe geschieden und in ihrer Verschiedenheit scharf gekennzeichnet, nämlich als Begriff des Magischen und als Begriff des Animistischen. Diese beiden Begriffe hat Renner nun auf ihre Festigkeit und ihren Gehalt untersucht, und dann hat er sie auf die Urner Sagen und Gebräuche angewandt, und er fand, daß ein großer Teil von ihnen die Kennzeichen des Magischen tragen und daß andere von einem animistischen Weltbild mitgeprägt sind. Dies ist, in einem nüchtern-knappen Satz gesagt, der Inhalt jener sonderbaren Dissertation, und die medizinische Fakultät, die sie als solche anerkannte, weil eben die Gebräuche um Geburt, Krankheit und Tod darin mitbehandelt sind, war sicher gut beraten. Veröffentlicht mußte sie damals nicht werden, doch macht dies nicht so viel aus, weil Renner 1941 eine Anzahl Kapitel in den «Goldenen Ring über Uri» eingefügt hat, mit ganz geringen Aenderungen.

Die mehr theoretischen Abschnitte hat er allerdings weggelassen, und darum sei erlaubt, das Wichtigste daraus in zwei, drei Sätze zusammenzufassen. Was ist magisch? Im magischen Weltbild streben die Gegenstände auseinander, sie zerfallen, verlieren ihre Begrenztheit, können vollständig mit einem andern Gegenstand verschmelzen, ihre räumlich-zeitliche Isoliertheit ist aufgehoben. So umschreibt Kühn den magischen Gegenstands- oder Objektbegriff. Es handelt sich für den Menschen also darum, diesem ewig sich wandelnden Gegenstand die gewünschte Form zu geben und ihn darin festzuhalten.

Aber noch mehr: das Ding und seine Funktion sind eins; beide Elemente der Beziehung sind identisch. Nicht eine bestimmte

Ursache schafft eine bestimmte Wirkung, sondern eine Ursache kann verschiedene, keineswegs technisch durch sie vorherbestimmte Wirkungen schaffen; denn diese Wirkungen sind durch Sitte, Brauch, Uebung festgelegt. Der Raum setzt nicht Grenzen, sondern er bindet die Gegenstände zusammen. Auch eine Zeit in unserm Sinne gibt es nicht. Was jetzt hier geschieht, hat zu einer ganz andern Zeit und an einem andern Ort seine Wirkung.

Diese knappen Sätze entsprechen weitgehend dem Buch von Kühn, der glaubt, das magische Weltbild der Alt-Steinzeit zuweisen zu können. Was gleich folgt, hat nun Renner erschlossen, als er diesen Begriff auf die Urner Sagen und seine Erfahrungen mit den heutigen Bergbauern anzuwenden versuchte. Im Magischen herrscht die Einheit von Leib und Seele. So steht der Mensch in einer Welt ohne den Schutz der Götter, aber auch ohne Bedrohung durch Dämonen. Was ihn bedroht, ist die Unbeständigkeit und Wandelbarkeit der Dinge. Und hinter dieser Unbeständigkeit steht das Es — nicht das jedesmalige persönliche Es der Psychoanalyse, sei gleich beigefügt, sondern das Es gleichsam als Summe des Unmenschlichen, Außermenschlichen, Namen- und Gestaltlosen. Macht über die Dinge im Umkreis des Menschen aber erhält dieses Es, wenn der Mensch frevelt, das heißt, wenn er Brauch und Herkommen verletzt. Denn durch die menschliche Gegenwart, durch die Besitzergreifung und dadurch, daß sie in die Gemeinschaft der Menschen hineingestellt werden und daß der Mensch nachher ihnen gegenüber Brauch und Herkommen wahrt, werden die wandelbaren Dinge in der gewünschten, dem Menschen zuträglichen Form und Gestalt erhalten. Droht aber Gefahr, dann verfügt dieser Mensch der magischen Zeit, der allein inmitten des Rings der von ihm geschaffenen Ordnung, der also in seinem Eigen steht, über die große Geste des Banns. Wohl kein Leser des «Goldenen Ring über Uri» hat jene Seiten vergessen, in denen Renner schildert, wie der Betruf allabendlich vor dem Zunachten über die Alp hin gerufen wird. Hinter dem stimmungsvollen und für Fremdenverkehrszwecke gut verwendbaren Brauch steigt bei seiner Schilderung nicht bloß die ernste Größe einer religiösen Bitte auf, sondern zugleich die Gewalt des Banns, durch die immer wieder die vom Menschen im Tagewerk geschaffene und ihm vertraute Form der Dinge erhalten werden muß in den dunklen Stunden, wo er im Schlafe abwesend ist.

Dieses magische Weltbild und diese magische Haltung findet also Renner noch bei den Urner Bergbauern, in vielen Sagen und Gebräuchen völlig rein, in ihrem Denken und Meinen gemeinsam mit dem religiösen Glauben. Denn so sonderbar es sich zunächst

anhört: das magische Weltbild, das im tiefsten areligiös ist, verträgt sich mit dem christlichen Weltbild. Was sich aber nicht damit verträgt, ist der animistische Zauber- und Dämonenglaube, und gegen ihn hat die Kirche denn auch in der Antike und dann bis in die Neuzeit hinein durch Konzil und Predigt angekämpft, bis eine sonderbare Verwirrung der Begriffe eintrat und bis statt der Hexengläubigen, wie es noch im Mittelalter geschah, nun plötzlich die angeblichen Hexen selbst verfolgt wurden.

Denn im animistischen Weltbild sind Leib und Seele ihrer zwei Wesenheiten, und die Welt ist bevölkert von Dämonen. Noch einfacher gesagt: sie ist überhaupt beseelt. Die Kraft ist ein Ding, die von der Ursache ausgesandt wird und eine Wirkung vollbringt, die selbst auch ein Ding ist, ja in menschlicher Gestalt erscheinen kann. Das gleiche gilt vom Raum, von der Zeit, dem Himmel, der Erde, dem Tag, der Nacht. Hören wir Renner selbst: «Die Welt des Animisten ist voller Götter, Dämonen, Heroen und vermenschlichter Kräfte. Die Gesten sind Riten und Zauber. Sie streben im wesentlichen die Veränderung der Umwelt durch göttliche Kräfte, durch Wunder und Blendwerk an. Hier ist der Zauber beheimatet, in der Magie war es der Bann.» Was wir bei den Klassikern lesen, die Götter Griechenlands, der große Pan, die Nymphen und Feen mit ihren Metamorphosen, sind animistisch. Aber auch, was wir heute als Aberglauben belächeln und von dem wir doch nicht ganz loskommen, auf dem Land fast noch eher als in der Stadt, das Behexen, die Zahl 13, die Maskotte im Auto, das Horoskop der Woche und noch vieles andere, trägt animistische Züge. Denn animistisches Denken ist weit verbreitet, fast ist man zu sagen versucht, als notwendiges Gegengewicht gegen den Rationalismus, mit dem allein es sich wohl Wissenschaft treiben, aber nicht recht leben läßt.

Doch genug davon. Man hat Renner vorgeworfen, es sei einseitig, zu behaupten, nur im Maderaner- und Schächental und an den steilen Hängen rechts und links der Reuß werde noch magisch gedacht und erlebt. Er hat dies auch nicht behauptet, sondern es war nur so, daß er dank der Müllerschen Sagensammlung und dank seinem Arznen und seiner Fähigkeit, Gesehenes und Gehörtes aufzufassen, gerade hier seinen Fund tun konnte. Tatsächlich finden sich in Sagen aus andern Alpentälern und auch aus den Vorbergen allerlei Hinweise auf das Magische, wenn auch nicht so zahlreich und aufdringlich wie bei Josef Müller. Man hat Renner ferner vorgeworfen, er sei ganz versessen auf diese starre Trennung zwischen Magie und Animismus und könne fast auf der ganzen lieben Welt nichts anderes sehen und sagen. Der Einwand

trifft insoweit zu, als es ihm vor allem darum zu tun war, diese beiden Erlebnisweisen ganz scharf und unverbunden einander gegenüberzustellen, und je mehr die zunächst verblüfften Zuhörer den Kopf schüttelten oder auch nur Miene machten, als würden sie gleich damit beginnen, um so bestimmter und endgültiger sprach er. Aber es ging ihm wie einem medizinischen Lehrbuchschreiber, der auch die Krankheiten so darstellen muß, von allem Individuellen und Zufälligen entblößt und aus der Umwelt herausgelöst, wie sie in Wirklichkeit höchst selten vorkommen. Auch Renner wußte, daß die magische Erlebnisweise heutzutage nur in besondern Lebenslagen und an besondern Orten noch rein zutage tritt und daß sie bei den sogenannten Gebildeten überall und bei den sogenannten Ungebildeten vielfach überdeckt ist durch eine animistische Schicht, durch den religiösen Glauben, durch die rationalistische Denkmethode, in der wir uns ja von schulauf und noch früher üben müssen. Aber gerade darum hielt er darauf, jedes Ursprüngliche rein darzustellen.

Aber selbst bei jenen, die diese Einwände erhoben oder ihnen recht gaben, wirkte ein Buch wie der «Goldene Ring» befreiend. Man atmete völlig auf, wenn man Renner zusah, wie er die Sagen und Gebräuche und Rechtsformen nicht einfach als Kuriosum belächelte oder sie als ein Alsob deutelte, sondern sie zuerst nahm, wie sie erzählt oder überliefert wurden: als Aussagen für etwas Erlebtes, und nicht als Dichtung oder als Aberglauben oder als Symbol für etwas Unbewußtes und Triebhaftes. Zuerst zeigte er dem Leser, wie man hören muß. Und dann, wie man durch das Gehörte, ohne etwas am Wortlaut oder am Stil zu ändern, hindurchblicken konnte in die Daseinsweise und den Weltentwurf dessen, der aussagt. Und nachher erst erlaubte er uns, am Individuellen des Erzählers noch etwas psychologische Deutung und Analyse zu treiben. —

Sagen und Aussagen zunächst wörtlich und als Tatsache zu nehmen und nicht als unzulängliche Naturerklärung und nicht als psychologisches Gleichnis, dies zu lernen haben wir uns also bemüht, wenn wir im «Goldenen Ring» lasen. Aber während wir damit noch lange nicht fertig waren, enteilte uns Renner selbst in ganz andere Regionen. In der Einleitung zum eben genannten Buch hatte er geschrieben, es sei der mittlere Teil eines dreibändigen Werks. Als ersten Teil hatte er an die theoretischen Kapitel der Dissertation gedacht; ein schmales Bändchen wäre es geworden, und da es zur Hauptsache schon geschrieben war, verschob er es auf später, es druckfertig zu machen. Was er als dritten Teil sich vornahm, blieb uns — und vielleicht sogar ihm —

zunächst nicht so ganz klar. Aber wenn man ihn in den Jahren des letzten Weltkriegs und später in Altdorf besuchte, redete er von ganz sonderbaren Dingen. Daß es sich um das Animistische handelte, war klar. Und daß die Sagen und Gebräuche dabei keine große Rolle spielten, ebenfalls, denn er pflegte an Zeichnungen seine Gedanken zu veranschaulichen. Es schien einem auch natürlich, daß nun das Animistische, dem wir ja so viel an unserer heutigen Kultur verdanken, auch zu seinem Recht kommen mußte, nachdem das frühere Buch wie ein hohes Lied auf das Magische getönt hatte.

Jahre später hat er einmal erzählt, wie er auf den Gedanken verfiel, in unermüdlichen Kurven und Ornamenten nach dem animistischen Gehalt zu suchen. Im Herbst 1941 sei ihm, als er mit ihr spielte, die spiralenförmige Krümmung der Kralle seiner Hauskatze aufgefallen. Wo hatte er nur schon solche Spiralen gesehen? Renner hatte viel gelesen, viel mehr, als man es bei den spärlichen Zitaten seiner Bücher denkt; denn er liebte zu schreiben und nicht einfach Literatur zu referieren. So wußte er bei seinem guten Gedächtnis denn sofort: in der Kunst der Vorzeit rund um das Mittelmeer finden sich diese Krümmungen als Ornamente. Und nicht nur da. Auch in Alt-Assyrien finden sie sich und bis in den Osten hin. Daß er dann eine Verwandtschaft dieser Spiralen mit andern ornamentalen Gebilden Kretas und Aegyptens heraussah, ist das Verdienst seiner künstlerischen Begabung. Und nun stand plötzlich die Frage vor ihm: stehen diese Ornamente nicht in formalem Zusammenhang mit den Symbolen? Wo aber Symbol ist, stehen wir mitten im animistischen Denken und Erleben. Denn, erinnern wir uns, das Magische braucht kein Symbol, weil Aehnlichkeit Gleichheit ist. Das Animistische aber braucht ein Gleichnis für das Unverwandelbare, das im Wandelbaren und Vergänglichen west. Verdankt also die ornamentale Kunst ihr Entstehen dem animistischen Weltbild?

Hier setzte Renner nun ein. Die Sagen vom Teufel, von Hexen, von Venedigern, an was allem das Animistische mit den Händen zu greifen ist, ließ er beiseite, und damit zog er vom Tale von Uri an die Küsten des Mittelmeers, nach Kreta insbesondere, wo die Ornamente eine Heimat haben und in der Decke von Knossos, von der Renner uns unwissenden Fragern so oft erzählte, in ihrem Ursprung zu sehen sind. In dem Gewirre und Geranke dieser Ornamente, in diesem scheinbar spielerisch hingeworfenen Liniengefüge vermutete er die Meister mystischer Schulen als Entwerfer und Zeichner am Werk, die hier im Sinne der Geheimlehren wirkten, ohne die innersten Formeln offenbar werden zu lassen. «Ich

behaupte», schrieb er, «daß über die ganze Erde hin und vom Neolithikum an zu allen Zeiten bis auf den heutigen Tag, in allen Dorf- und frühen Stadtkulturen ein Teil der animistischen Kunstwerke ihren Dienst am Gesetz erfüllen und erfüllten.»

Heute ist es ein leichtes, zu verstehen, wenn man diesen herausfordernd stolzen Satz liest, wohin Renner mit ihm zielte. Aber wenn man ihn vor zehn oder acht oder sechs Jahren besuchte und mit ihm am schweren Eichentisch saß, da war es anders. Mit Magie und Animismus begann er gewöhnlich, und was er da meinte, begriffen wir; denn wir hatten ja den «Goldenen Ring über Uri» gelesen. Aber dann nahm er den Zirkel zur Hand, und er rühmte sich der nicht-euklidischen Geometrie, die er gefunden habe, einer Geometrie ohne Winkel, ohne Flächen, ohne Gerade, ohne Zahl pi, mit einem einzigen Lehrsatz: Kreise oder Kreisgruppen mit gleichem Durchmesser haben gleichen Inhalt. Nun zeichnet er zuerst drei Kreise. Ein magisches Zeichen also, weil es geschlossen ist. Der erste Kreis mochte das Es sein, das ringsum droht, der zweite der Ring, der das Innen und das Eigen schützend zusammenhält, und der dritte der Frevel, der den Schutz des Rings von innen sprengen kann und dem Es damit Einlaß gewährt. Er zeichnete die drei Kreise ineinander, ein Bild der magischen Welt: zuinnerst der Mensch und sein Eigen im Ring, das Außermenschliche des Es drum herum, aber beide im Gleichgewicht, solange nicht der Frevel den Ring sprengt. Nochmals nannte er als Gewähr dieses Gleichgewichts die Banngesten, und zwar diesmal die Felsbilder der Höhlenbewohner aus spanischen, südfranzösischen und nordafrikanischen Grotten, die durch die Jahrtausende uns überliefert worden sind. Durch ihre geheimnislose Naturtreue erregen sie immer wieder unser Erstaunen; denn zweifellos stehen sie künstlerisch auf hoher Stufe, ja, sie sind in manchem Betracht unerreicht, und dennoch entsprechen sie so wenig dem, was wir als archaische Kunst zu bezeichnen gewohnt sind.

Nun aber, so fuhr Renner zeichnend und erzählend fort, brechen am Ende der Alt-Steinzeit die großen Erdkatastrophen über die verwirrte Menschheit herein und werfen sie aus dem gesicherten Gleichgewicht des magischen Daseins hinaus. Als Rettung entsteht nun das animistische Denken und Weltbild. Aus dem gestaltlosen, unpersönlichen Es heraus formen sich die persönlichen Götter und Dämonen. Sie kann man zwar nicht mehr bannen, aber mit Fürbitte und Beschwörung kann man sich an sie wenden, denn als persönliche Mächte sind sie zugänglich und beeinflußbar. Sie haben ihre Sendboten und Helfershelfer im Guten und im Bösen, und auch der Mensch findet seine Vermittler.

Niedere Geister beginnen die Welt zu bevölkern, Zauberer und Hexen stehen bald den Obern und bald den Untern zu Diensten. Und diese Zwischengestalten können ebenfalls zaubern und hexen und sich verwandeln und auch den Menschen so verwandeln, daß er ein anderer bleibt. Dagegen hilft wieder der Gegenzauber und helfen die Beschwörungsformeln. In einer solchen Welt braucht es Symbole.

Derart dachte sich Renner das Weltbild des Animismus. Wenn man es heute aus dem kurzen Manuskript «Eherne Schalen», das seine Freunde im Kollegium Altdorf in einigen Dutzend Exemplaren vervielfältigten, so herausliest, so leuchtet es ein. Es ist ein gedanklich geschlossenes, in sich zusammenhängendes Bild, ganz gleichgültig, ob es sich erweisen läßt, es sei tatsächlich vor einigen tausend Jahren so gewesen. Aber wenn man damals am Tisch zusammensaß, hatte Renner keine Zeit, dem Besucher nun alles so zusammenhängend zu erklären, und vielleicht sah auch er das Bild erst in dämmernden Umrißlinien. Wir wußten darum zunächst nicht, wo er hinaus wollte, wenn er nun neben die drei magischen Kreise, von denen er ausgegangen, eine ganze Reihe von ineinanderliegenden Kreisen zeichnete, einer immer etwas enger als der nächste. Dann radierte er in jedem ein Viertelsegment aus, setzte den Zirkel in einem andern Mittelpunkt an und fügte die Segmente wieder ein, und allmählich entstand eine Spirale. Und so zirkelte er weiter, radierte und fügte wieder ein, und siehe, eines nach dem andern bildete sich: das Hufeisen, die Doppelspirale, die Doppelaxt, der Dreipaß, die Swastika und das Zeichen Yang und Yin. Alles Figuren, die etwas bedeuten, die mehr bedeuten als sie darstellen, also Symbole für etwas Hintergründiges, für etwas Dämonisches oder Göttliches. Fügte er nun diese Symbole reihenweise aneinander, so entstanden Ornamente, vorab die rundbogigen des Mittelmeerraumes, wie Renner sie in der geliebten Decke von Knossos fand und dazu noch an vielen andern Orten. Aber er zweifelte nicht daran, daß auch das eckige Ornament des Nordens sich aus einer andern geometrischen Grundform ableiten lasse.

Dann zeichnete unser Freund weiter, immer von den gleichen Kreisen und Ornamenten ausgehend, und allmählich gelangte er zu Figuren, auf deren Symbolgehalt er nicht hinzuweisen brauchte. Strich um Strich zeichnete er sie hin, die wir in grauer Vorzeit überall finden: das Haupt des Stiers, ihm als Urner besonders vertraut und teuer, den Löwen mit der Flammenmähne, das Haupt der Gorgo, die Schlange und andere. Und diese Figuren waren auch aus Kreissegmenten zusammengesetzt, aus halben, aus Einviertel-,

aus Dreiviertelkreisen, und nirgends war ein großer, geschlossener Kreis, ein magischer Ring, zu sehen. Er ist das Bild des magischen Lebensgefühls. Der offene Kreisbogen aber, offen nach oben zum Guten oder nach unten zum Bösen, gehört zum Animistischen.

Aber nun verlangte Renner gebieterisch Aufmerksamkeit. Denn er begann — und manchmal tat er es im Eifer der Rede schon zuvor —, die Kreissegmente mit Hilfe des Zirkels wieder herauszulösen und zusammenzusetzen zu ganzen Kreisen. Und einer nach dem andern wurden diese Kreise nebeneinandergereiht, und siehe, zuletzt erwies es sich, daß bei diesen Verwandlungen einer Figur in die andere kein Stück und keine Linie verlorengegangen war. Die Umfanglinien jener Kreise, die er als erstes hingezeichnet hatte, fanden sich aus den Symbolen und Figuren wieder zurück und waren alle wieder da, keine zuviel und keine zuwenig.

«Kommst du nach?» frug uns Renner ungeduldig, und wenn er unserer Miene entnahm, daß wir offenbar nicht nachkamen, schnitt er uns die Antwort ab: «Das versteht doch jedes Schulkind!» Darauf, daß keine Linie und kein Segment verlorenging, kam es ihm nämlich ebenso an wie auf die Offenheit der Figuren. Darin zeigten sich ihm fünf Merkmale des Animistischen, denen er eine solche Bedeutung beimaß, daß er sie sogar Gesetze nannte: Das Gesetz der Verdinglichung der Bewußtseins- und Erlebnisinhalte, dasjenige der Metamorphosen, jenes der Heiligkeit und Unverlierbarkeit der Substanz, jenes der Heiligkeit und Unverlierbarkeit der Form und endlich jenes der Heiligkeit und Unverlierbarkeit der Zahl. Die drei letzten insbesonders suchte er uns einzuprägen: nichts, was war, durfte endgültig verlorengehen; keine Form durfte unwiederholbar sein, und keine Zahl durfte endgültig sich in eine andere verwandeln.

Insgeheim dachten wir, während er so sprach, an die aus der Schule uns geläufigen Gesetze der klassischen Physik. Aber unversehens war er mit seiner Rede schon ganz anderswo angelangt. Zwar nur in Bruchstücken und Andeutungen sprach er davon, aber aus den hinterlassenen Papieren ist klar zu ersehen, was nun daraus erschlossen werden sollte, nämlich wie die Kunst aus dem animistischen Lebensgefühl heraus neu entstand. Dies war das Ziel, wohin der dritte Band endlich führen sollte. Die Höhlenmalereien der Alt-Steinzeit sind, wie bereits gesagt, von einer Naturtreue und Bewegtheit, die bis heute nur gelegentlich erreicht, aber nicht übertroffen worden sind. Sie stellen auch nur Lebendiges dar, nur Mensch und Tier, und das Ornament fehlt völlig. Ob sie nun als Bann gemeint waren, ob als spielerisch-zwecklose Betätigung, sicher ist, daß dieser Stil und diese Fertigkeit nachher für Jahr-

hunderte oder Jahrtausende verlorengingen oder wenigstens nicht mehr der Uebung für wert gehalten wurden. Was aus Aegypten, aus Assyrien, aus Griechenland als archaische Kunst überliefert worden ist, hat einen grundsätzlich andern Stil und eine andere Haltung: naturferne, unbewegt, stilisiert, geometrisch, hieratisch, nicht Nachbildung von etwas Lebendigem und Bewegtem, sondern reine Form, die aber unverkennbar einen Gehalt umschließt, dessen Tiefe vielleicht nur dem Eingeweihten bekannt war. Daß diese Kunst, von der ja die unsrige letzten Endes zum größten Teil ebenfalls abstammt, aus dem Ornament heraus gewachsen sei, dies wollte Renner nachweisen. Aus diesem Ornament, gebildet aus verschieden angeordneten Kreissegmenten, wie er es uns vorgezeichnet hatte, aus diesem Ornament, das zuerst zu Symbolen, dann zu symbolischen Tierfiguren sich wandelt, aber der menschlichen Gestalt noch auf lange Zeit hinaus fernbleibt, bei den Mohammedanern bis auf unsere Tage — aus ihm heraus wächst schließlich die archaische Kunst. Und diese Kunst hatte schließlich den gleichen Sinn, den das Ornament schon hatte, nämlich Symbol für etwas Verborgenes, Uebermenschliches zu sein, ohne daß Substanz oder Zahl oder Form dabei verlorenging. Hier wird erst klar, was mit dem Satz von den Kunstwerken, die ihren Dienst am Gesetz erfüllen, gemeint ist.

So sah es Freund Renner, wenn er in unermüdlicher Beredsamkeit, wie besessen von dieser ungeheuern Vision, sprach, während wir zuhörten und manches nur halb verstanden; denn wie hätten wir, Nichtfachkundige, sondern nur Liebhaber, zustimmen oder widersprechen, ja, schon nur alles in seiner Bedeutung erfassen können? Liest man in den hinterlassenen Papieren, wenn sie auch nur Bruchstücke sind, wird vieles erst klarer. Den Einwendungen, die ein Fachkundiger wohl machen kann, zum Trotz sei es gesagt: Es wirkt einleuchtend, das Bild, das vor uns aufsteigt von den Urzeiten her, weil es das Abgewogene, den innern Zusammenhang und das Durchformte eines Kunstwerks hat, bei dem die Frage nach richtig und falsch in einem ganz andern Sinne sich einstellt als bei der selbstgenügsamen, amusischen Wissenschaft.

Aber warum hat Renner, der alles vor sich sah, diesen dritten Band, der auch «Eherne Schalen» heißen sollte, nicht geschrieben? Den «Goldenen Ring» hat er doch, nachdem er den Plan einige Jahre hin und her überlegt, in einem Gusse, wie er selbst sagt, in wenigen Wochen diktiert. Warum ging es mit jenem vielberufenen dritten Band nicht voran? Freilich, geschrieben hat er, von Hand und mit Maschine, auf jedes Papier, das ihm in die Hände geriet,

auf alte Briefbogen, Abreißblätter von Wandkalendern, auf die verschwenderisch wenig bedruckten Prospekte der pharmazeutischen Fabriken. Nicht Hunderte, sondern Tausende von Notizen und Blättern stapelte er auf, und wenn er auch monate- oder vierteljahrelang aussetzte, er begann doch immer wieder von neuem. Aber je mehr er schrieb, um so mehr häufte sich der Stoff, und er fürchtete, der Ueberfülle nicht Herr zu werden. Und er wollte doch nur einen mittelstarken Band und nicht einen Wälzer schreiben.

Vielleicht kam aber noch anderes dazu. Beim «Goldenen Ring» bewegte er sich im heimatlichen Tale Uri. Er war auf festem Boden, und selbst die Kritiker seiner Begriffe des Magischen und des Animistischen wurden durch die lebendige, im Konkreten verwurzelte Darstellung immer wieder gefangen genommen. In den «Ehernen Schalen» aber mußte er es gleich mit einem halben Dutzend Fachwissenschaften aufnehmen: der Urgeschichte, der Kunstgeschichte, der Archäologie, der Ethnologie, der Psychologie und der Geometrie. Ja, wäre er seinem Plan gefolgt und hätte ein Kapitel über die Vorsokratiker angefügt, so hätte er es noch mit den Philosophen zu tun bekommen. Und nun sitzen diese Wissenschaften in den Universitäten und in den Instituten und haben ihre Zeitschriften und ihre Kongresse und gehen ihren geregelten Gang, nicht immer geradlinig zwar, sondern auch etwa im Zickzack und vor und zurück, aber doch nicht in so wilden Sprüngen, wie Renner sie ihnen zumutete. Er saß zudem im entlegenen Altdorf für sich allein, und was ihm zu den Anregungen einfiel, die er den Büchern oder seinen Beobachtungen entnahm, und was er sich dann weiter ausdachte, gehörte nur ihm, selbst wenn andernorts, ohne daß er darum wußte, das eine und andere auch etwa gedacht oder gar ausgesprochen wurde. Es lag nicht auf der Linie einer Schule oder Arbeitsrichtung, die man an den Universitäten mit guten Gründen und mit Erfolg pflegt.

Renner wußte um all dies. Er wußte, daß er dort, wohin er griff, als Dilettant gelten mußte. Und wenn dieses Wort auch ein Ehrentitel sein sollte, weil ein Dilettant aus diletto, aus Liebe und Zuneigung, sich mit etwas beschäftigt, und nicht weil er beruflich genötigt ist oder es des Broterwerbs wegen tut, so haben die Fachleute doch seit alters die entschuldbare Gewohnheit, die Dilettanten zwar als Gefolge und als Kärrner zu begönnern, aber nicht voll zu nehmen. Mutig war er nun, aber mutwillig wollte er nicht sein, und so hatte er die Absicht, dem einen und andern der großen Herren und Herrscher im Reiche der Urgeschichte und der Völkerkunde seine Aufwartung zu machen, bevor er mit

letztem Ungestüm ans Schreiben ging. Rat hätte er angenommen, Tadel hätte er ertragen, einzelnes hätte er vielleicht geändert, aber der künstlerische Plan des Werks wäre geblieben.

Es ist nicht geschehen, denn die Beschwerden der Krankheit kamen zuvor, und 1952, an einem schönen Hochsommertag, schnitt der Tod alle Pläne ab. Nur wenige Tage ließ er ihm, nicht genügend Zeit, um das bereits Geschriebene zusammenzustellen und einen Freund einzuweihen, welche Gestalt das Buch annehmen sollte. So liegt also, was in seinem Geist fertig und aufrecht dastand, nur in Bruchstücken vor uns, und wer weiß, ob sich daraus ein Buch, so wie er es wollte, zusammenfügen läßt. Mit ihm ist auch das Werk dahingegangen, so scheint es heute; denn was nicht schriftlich zurückbleibt, was nicht in einer Tat sich niederschlägt, bleibt gedacht und gesprochen und geht mit dem dahin, der es dachte und es aussprach. Dies ist die Tragik des geistigen Schaffens, sei einer ein Denker, ein Dichter, ein Künstler oder ein Forscher. Nur in der Erinnerung jener, die den Verstorbenen gekannt und die darum wissen oder es wenigstens ahnen, was er schaffen wollte, lebt noch ein Bild davon, ein blasses zwar und nachgezeichnetes, und wer nach diesem Nachbild zeichnet und redet, läuft immer Gefahr, daß er zerredet oder verzeichnet. Und dennoch ist es hier gewagt worden. Dennoch ist versucht worden, jenes ungedruckte Gegenstück zum «Goldenen Ring über Uri» der bloßen Mitteilung und dem Entwurf zu entreißen. Sind Wagnis und Versuch mißlungen? Beim Schreiben stellt man sich immer wieder diese bange Frage. Und sie müßten zum voraus mißlingen, wenn nicht der Verstorbene selbst aus der Erinnerung heraufbeschworen werden könnte, wie er leibte und lebte. So mag sein Bild Zeugnis ablegen für das, was er gedacht und geplant und was hier zu schreiben versucht wurde. An seiner Person sei gemessen, was hier über sein Denken und Planen geschrieben steht.